Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Vierteljährig Mk. 9.—, Halbjährig Mk. 18.—, Ganzj. Mk. 36.—, Einzelnummer Mk 1.- / Verlag, Auslieferung u. Schriftleitung d. „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr. 4.



Anzeigen: Die viergesp. Millimeter-Zeile Mk. 1.50 Wiederhol. Rabatt. — Familien-Anz. Ermäßigung. — Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdisch. Echo", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheck-Konto: München 3987.

Ausgabe A — Nr. 51 / 23. Dezember 1921 — 8. Jahrgang

1921 Wochenkalender 5682

	Dezember	Kislew	Bemerkung
Sonntag	25	24	
Montag	26	25 Chanukah	
Dienstag	27	26 Chanukah	
Mittwoch	28	27 Chanukah	
Donnerstag	29	28 Chanukah	
Freitag	30	29 Chanukah	
Samstag	31	30 Chanukah	מקץ שבת חנוכה ראש חדש יום א'

Das Jüdische Echo

Nummer 51 **23. Dezember 1921** **8. Jahrgang**

Chanukah

Auch in diesem Jahre feiern wir Chanukah. Auch diesmal schimmern die Lichter der Menorah, heut wie immer kündet die Chanukahymne Lob und Preis den Syrerkämpfern und des Gottes, der sie rettete. —

Aber an allen Enden der Welt ist jüdische Not. Wer zählt die Geschlachteten der Ukraine, die geschändeten Frauen, die verhungernden Greise und Kinder? Wer ermißt das Leiden unserer Brüder in Polen und Ungarn? Wer vermag das Entwürdigende und Beschämende unserer Lage auch in den Ländern zu schildern, die Pogrome — bisher — nicht kennen? Wer das Elend unserer Kinder, denen Lehrer und Mitschüler das junge Leben verbittern? Kein Antiochus, kein Lysias und Bacchides hat der Judenheit getan, was die Horthy, Petljura, Menelaus, Alcimas, keiner jener verachteten Griechlinge, hat den jüdischen Namen so geschändet wie unsere Neumänner und ihre öffentlichen und geheimen Anhänger.

Die Griechenzeit fand ihr Ende in der geistigen Revolution der Assidäer und in der tätigen des Matitjahu und seiner Söhne. Unsere Zeit ist jeder geistigen Umwälzung im Judentum abhold und wehrt sich verzweifelt gegen jüdische Taten. In jenen Tagen setzten Juden ihr Leben gegen ihre Bedränger. In unseren winselt man zu Füßen der jeweiligen Machthaber. Damals erschlug Matitjahu den Abtrünnigen am Altar seines Götzen. Heut wäre der Abtrünnige wohl Minister seines Staates und ein Stolz jedes jüdischen Staatsbürgers. Ehedem drangen Juda und Jonathan mit ihren Gewappneten ins Heidengebiet, um den gepeinigten Brüdern im Ausland zu helfen. — Jetzt leugnet man Zusammenhang und Solidarität mit ausländischen Juden, sähe am liebsten alle per Schub über die Grenze gebracht, fühlt sich aller Verantwortlichkeit, alles tätigen Mitleids enthoben, wenn man sein „Scherflein“ zur offiziellen Sammlung für die jeweiligen Pogromopfer beigetragen hat.

Wir aber feiern Chanukah und schämen uns nicht. Fühlen uns stolz als Enkel von Helden, erzählen von ihren Taten unseren Kindern, von ihren längst verschollenen Schlachten, wie man Märchen erzählt — wers nicht glaubt, zahlt einen Taler. — Was feiern wir Feste, die statt zu handeln immer nur dulden, seit zweitausend Jahren anderen Volkskörpern eingegliedert, doch nie ganz verwachsen, in Gefahr unterzugehen, doch ohne ernstlichen Willen, dem Elend zu wehren?!

Immer wieder tritt das Schicksal vor die Nationen und verlangt Antwort auf entscheidende Frage. Eng ist die Wahl — kein Ausweg zwischen „Ja“ und „Nein“, zwischen Leben und Untergang. Die Makkabäer wollten das Leben und sicherten es ihrem Volk für Jahrtausende. Eine Tat, die ihre, ward Kraft und Antrieb noch unserer Generation.

Sollen wir immer nur davon reden, untätig tätigen Ahnen Feste feiern? Die Makkabäerfrage ist auch uns gestellt. Die ungeheure Katastrophe unseres Volkes rede laut zu jedem, der hören will. Sollen wir weiter die Verachteten und Gehaßten sein, die bête noire unter den Nationen, schuldig an allem Unglück, an jedem Verbrechen? Wollen wir weiter unseren Wert an den Missetätern in unseren Reihen messen, unsere großen und guten Menschen anderen Völkern zuzählen, oder gar um ihrer Leistung willen beschimpfen lassen? Immer nur die Geduldeten sein, die sich den Lücken der Wirtschaft einfügen und sie ausfüllen dürfen? Immer die Abhängigen, die der Strom einer Kalten fortreißt, an deren Quelle sie nicht gestanden? Sollen wir denken müssen, daß unsere Enkel oder Urenkel jüdischem Wesen entfremdet ihrer gern vergessenen Väter spotten könnten?

Eine ungeheure Chance bietet sich — vielleicht zum letzten Mal — dem jüdischen Volk. Ein jüdisches Palästina kann werden — wenn wir wollen. Ein Land, von jüdischem Fleiß erbaut, mit jüdischem Schweiß gedüngt, mit jüdischem Blut verteidigt — ein Land des Friedens und schöpferischer Arbeit. Dort wird der Jude nicht nur Händler sein, Rechtsanwalt, Journalist, Schauspieler, dort wird er alles in allem sein. Der jüdische Boden, heut eine Wüste, aber morger beackert und sorglich gehegt wird Früchte treiben, schönere Früchte der jüdische Geist. Und wie in Makkabäertagen die jüdische Welt in Staunen und Stolz aufhorchte, wenn Judas Schwert auf Syrerhelmen klang, wird sie jetzt dem Schürfen des jüdischen Spatens, dem Klingen der jüdischen Hacke lauschen, die wie damals das Schwert Wegbereiter der jüdischen Freiheit sind.

Das jüdische Volk in Palästina wird das Judenvolk vor der Welt rehabilitieren. Was dort geleistet wird, muß als jüdische Leistung anerkannt werden. Die hebräische Sprache erhob sich aus dem Totenschlaf, beginnt heute schon zu leben. Und morgen werden englische, deutsche, französische Gelehrte hebräisch können müssen, um an dem Schaffen jüdischer Denker teilzunehmen und zu lernen.

Das Judentum im Golus aber wird erwachen. Man wird jüdische Bücher lesen, die die Gegenwart schrieb, und sich darüber der alten neu erinnern. Man wird jüdische Zeitungen halten, jüdische Musik hören, alter und neuer jüdischer Weisheit nachdenken. Von jüdischen Taten wird man seinen Kindern erzählen — und diese Taten werden nicht immer nur vor undenklichen Zeiten geschehen sein. Ja, man wird jüdische Städte bereisen, jüdisches Land genießen und sich seiner Schönheit freuen. Und wird deshalb kein schlechterer Bürger seines Staates sein als heute, aber ein besserer Jude.

Das kann nicht von heut auf morgen werden. Aber heut, nur heut ist der Anfang zu machen. Noch ist die Chance in unserer Hand. Man bot Palästina, das Römer, Araber, Türken verwüsteten, den Juden an, die es erbauen sollen. Ein Land erhält man nicht geschenkt, man muß es sich erwerben.

Schon arbeiten jüdische Menschen auf jüdischem Boden, setzen ihr junges Leben, ihre Zukunft, ihr Gut und ihr Blut ein für das Land und ihr Volk. Junge Kaufleute, Schüler, Studenten werden Ackerbauer, verlassen angenehme Stellung, schützen das Elternhaus, um dafür hartes Schaffen und karges Brot einzutauschen. Sie trotzen den Krank-

heiten eines noch nicht sanierten Landes, sie sterben wie jener Tempeldor im Kampf für jüdisches Haus, jüdische Saat. Sie sind wie jene, die in den Syrertagen in die Wüste und die kahlen Berge gingen, um die Scharen der Makkabäer zu stärken.

Sie machen Fehler, gewiß. Wollt ihr sie darum tadeln? Sie sind der Arbeit manchmal nicht gewachsen. Wer wollte sie darum schmähen! Sie sind und bleiben doch die Besten unseres Volkes, Chaluzim, Pioniere. Könnt ihr Chanukah feiern und die echten Enkel der Makkabäer im Stich lassen?

Man wird für Palästina Geld, viel Geld verlangen. Aber jene geben ihr Leben. Man wird Liebe und Interesse von euch verlangen. Aber jene geben Jugend und tausend euch selbstverständliche Freuden und Erleichterungen willig dahin.

Wir feiern Chanukah. Und spüren, daß ein ewiges Band die Großen unseres Volkes verbindet, die Großen, die gemeinsames Schicksal trugen, von Juda bis Theodor Herzl. Sie starben für jüdische Zukunft. Aber jüdische Menschen gehen ihren jüdischen Weg. Wir dürfen Chanukah feiern ohne zu erröten, wenn wir, bescheidene Diener am Werk, ihnen den Weg bereiten helfen.

Die Schicksalsfrage ist gestellt. Möge uns das Gedenken an die Makkabäertage die Antwort leicht machen. Denn auch für uns gilt das Wort:

Ihr müßt steigen und gewinnen
Oder sinken und verlieren,
Stürzen oder triumphieren,
Hammer oder Ambos sein.

G—.

Ein Herzl-Brief

Der „Israelit" druckt das folgende Schreiben Theodor Herzls, das an den Gerer Rebben gerichtet war, aus der „Hazefirah" ab. — Das orthodoxe Blatt freut sich, daß der Empfänger den Brief unbeantwortet ließ. — Das Schreiben ist m. E. ein deutlicher Beweis, daß der Schöpfer der zionistischen Organisation ehrlich bereit war, mit jedem zusammenzuarbeiten, dem es um die Besserung der jüdischen Lage ehrlich zu tun war. Die Schuld an der Zersplitterung im jüdischen Lager liegt auf der anderen Seite.

„Ich setze voraus, daß der Rabbi von meinem Namen Kenntnis hat, bezweifle aber, ob er mein inneres Wesen kennt, darum sei mir gestattet zu betonen, daß ich von Liebe zu meinem Volke durchdrungen bin und daß dessen Wehen und Schmerzen meine Seele mehr bedrücken, als meine eigenen Leiden. Und da es doch einmal Tatsache ist, daß jeder unserer Volksgenossen, unbeschadet seines tiefen Glaubens an die göttliche Vorsehung, es nicht unterläßt, selbst zur Besserung seiner Lage beizutragen und im Notfall sich zu diesem Zwecke sogar mit solchen Helfern zu verbinden, die in Leben und Gesinnung andere Wege gehen, so bleibt es mir unverständlich, warum es uns Freigesinnten verwehrt bleiben sollte, zur Besserung und zur Hebung der Volkslage beizutragen, umsomehr als die Lage des Einzelnen von der Besserung der Gesamtlage abhängt und in Anbetracht des Umstandes, daß der Kampf der Völker gegen uns nicht privater Natur ist, sondern ein Kampf gegen uns alle in unserer Eigenschaft als Juden.

Diese meine Auffassung, die meines Erachtens nicht im Gegensatz zu den Ideen der Thora stehen kann, veranlaßte mich, die jüdische Welt in Bewegung zu setzen, Kongresse einzuberufen in Basel und den Zionismus zu gründen, dessen Ziele bekannt sind und die darauf hinausgehen, mit Hilfe der Regierungen für unser Volk etwas zu erreichen.

Wohl stehen in unseren Reihen verschiedene Arten von Juden, für die wir nicht immer die Verantwortung übernehmen können, es gibt deren welche, die den Chassidim nicht genehm sind, aber auch Rabbiner, die in Amt und Stelle wirken, Orthodoxe und Chassidim. Unser Ziel ist einheitlich! Wir wollen wie ein Mann zum Besten unseres Volkes arbeiten und Gott möge uns dazu helfen!

Allein zu unserem großen Bedauern ist die Zahl unserer Gegner sehr groß. Und auch unter ihnen unterscheiden sich verschiedene Arten, solche, die ihrem Volke vollkommen fremd gegenüberstehen und am liebsten den Namen Israel ausgerottet sehen möchten, aber auch solche, die treu zur Thora halten, die aber glauben oder glauben machen, daß die Sorge um das Volk eine schwere Sünde und Auflehnung gegen Gott bedeute. Und zu unserem Schmerze machen es die Gegner den Feinden von außen darin nach, daß sie uns herabwürdigen in den Augen des Volkes, dessen Wohl wir aus ganzem Herzen zu fördern suchen.

Mit diesen wollen wir nicht rechten, da wir nicht wissen, ob sie in Wahrheit das Wohl des Volkes vor Augen haben. Zuletzt aber wurde das Gerücht verbreitet, daß auch euer Ehrwürden, auf dessen Ausspruch Tausende bauen, uns angeblich als Abgekehrte, als einen Bund von Abtrünnigen bezeichnet hätten.

Im Namen der Zehntausende von Israel, deren Lage unter dem Haß der Umwelt immer haltloser wird, im Namen der Massen, die verhungern und daher ihre Hand nach allerhand Geschäften ausstrecken, um ihren Hunger zu stillen, im Namen der Zehntausende der Auswanderer, die aus Rußland, Rumänien, Galizien, nach Amerika, Afrika, und Australien geflüchtet sind, um dort unter den Völkern unterzugehen, im Namen der Thoragesetze, denen bei der schwierigen Lage der Boden entzogen wird und im Interesse des Gottesnamens, der unter diesen Umständen entweiht wird, flehe ich Eure Ehrwürden an, uns unsere Verbrechen, die wir mit dem Zionismus begangen

haben sollten, offen und klar vorzuhalten. Vielleicht finden wir die Anschuldigungen berechtigt und geben unsere bisherige Arbeit auf, oder es gelingt uns, uns zu rechtfertigen, daß uns Gerechtigkeit widerfährt und Israel der Friede wird.

Ich bin der Hoffnung, daß diese kurzen Worte Ihre Beachtung finden und mich Euere Ehrwürden mit einer klaren Antwort beehren, zu welchem Zwecke ich hier einen adressierten Umschlag beilege. Damit verbleibe ich in höchster Verehrung und Hochschätzung . . ."

Die Verurteilung der Juden in Jerusalem

Jerusalem, anfangs Dezember.

Grenzenlose Verbitterung erfüllt die sonst so ruhigen und schläfrigen Massen von Jerusalem; und sie geht diesmal nicht von den jungen, national gesinnten und national erzogenen Menschen aus, sondern von den Kreisen des alten Jischub und der sephardischen Juden, welche sonst den nationalen Bestrebungen mit einer gewissen Distanz gegenüberstanden. Drei sephardische Juden, unter ihnen ein Polizist, wurden zu Kerkerstrafen von sechs, zehn und elf Jahren Zwangsarbeit verurteilt, weil der aus zwei englischen Richtern bestehende Gerichtshof, entgegen ihren eigenen Angaben, annahm, daß sie sich unter einer Gruppe von Juden befanden, aus deren Mitte drei Handgranaten gegen die eindringenden Araber geschleudert wurden.

In dem vor einigen Tagen gegen die Araber geführten Prozeß wurden zwei Araber zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Das Urteil erregte heftige Entrüstung in arabischen Kreisen. Die Regierung veröffentlichte, um die Stimmung zu beruhigen, ein Communiqué, wo sie erklärte, daß nicht nur Araber, sondern auch Juden verhaftet wurden und daß demnächst drei Juden wegen Mordes unter Anklage gestellt werden. Schon von da ab bemächtigte sich der Juden die Befürchtung, daß das Urteil gegen die angeklagten Juden so ausfallen werde, wie es den Arabern genehm ist. Ob die Befürchtung der Juden, daß der Gerichtshof sich durch politische Wünsche der Regierung beeinflußen lassen wird, berechtigt war oder nicht — jedenfalls bestand sie und besteht und zeigt, daß jedes Vertrauen auf objektive Gerechtigkeit geschwunden ist, und daß der Jischub seine Rettung gegenüber den Angreifern nur mehr in der Selbsthilfe sieht. Zweifellos ist das eine Folge der Haltung, welche die Regierung nach den Unruhen im Mai angenommen hat. Diese milde Haltung hat die Angreifer ermutigt und das Vertrauen der Juden zur Gerechtigkeit der Regierung und zu ihrem Willen, Gerechtigkeit walten zu lassen, aufs tiefste erschüttert. Auf diese Umstände hat der Verteidiger der Angeklagten, Mister Harry Sacher, die Aufmerksamkeit der Richter gelenkt. Der Staatsanwalt, derselbe, der die Anklage gegen Jabotinsky geführt hat, wies wohl in seiner Anklagerede darauf hin, daß Handgranaten nicht auf Bäumen wachsen, sondern vorbereitet sein müssen, aber er zog nicht in Betracht, daß lange vor dem 2. November Exzesse gegen die Juden angekündigt waren und daß es Pflicht der Juden war, sich für den Selbstschutz vorzubereiten, da sie auf anderen Schutz nicht zu hoffen hatten. Kein vernünftiger Mensch, der den Jischub und die Psychologie der Juden überhaupt kennt, wird bezweifeln können, daß Juden nur im äußersten Notfall, in einem Moment schwerster Bedrängnis, Bomben werfen.

Der Gerichtshof hat diesen Umständen keine Rechnung getragen. Er hat in Erwägung gezogen, daß sich arabische Polizisten im Mai nachgewiesenermaßen am Pogrom beteiligt haben; er ging davon aus, daß die Jerusalemer Polizisten allein imstande waren, die Juden zu schützen und daß deswegen die Juden, indem sie sich selbst schützten, etwas getan haben, was sie nicht hätten tun dürfen. Das ist ein Standpunkt, der ganz berechtigt wäre in einem Lande, wo die Regierung wirklich die Gewalt in der Hand hat und entschlossen ist, ohne Rücksicht auf politische Erwägungen, Leib, Leben und Gut der Bürger zu schützen, aber er ist ganz unangebracht in Palästina; waren doch nach einer offiziellen Erklärung der Regierung am 2. November sämtliche Polizisten ohne Waffen. Was ist der Grund, daß die Regierung an einem kritischen Tage den Hütern der Ordnung keine Waffen in die Hand gab, wenn nicht das Mißtrauen der Regierung zu eben diesen Menschen?

Der Gerichtshof hat keine Möglichkeit der Revision des Prozesses gelassen, es sei denn auf Grund formal juristischer Einwendungen. Die jüdische Bevölkerung verlangt stürmisch die Annullierung des Urteils. Sie erklärt sich mit den Verurteilten solidarisch. Sie sieht in dem Selbstschutz der Minorität gegen die Majorität eine Notwendigkeit und Pflicht, solange die gegenwärtigen recht unsicheren Zustände in Palästina andauern. In der ersten Verzweiflung über die Fällung des Urteils fanden in allen Synagogen improvisierte Versammlungen statt, man beantragte Schließung der Läden, Proteststreiks usw. Mit Mühe gelang es noch zur Stunde den verant-

wortlichen jüdischen Behörden — der Zionistischen Exekutive und dem Waad Leumi — die Massen zu beruhigen, die nach einem Jahre grenzenlosen Vertrauens zum High Commissioner, durch die Ereignisse des Mai, durch den Bericht der Untersuchungskommission über diese Ereignisse, durch die blutigen Vorfälle vom 2. Dezember und durch das letzte Urteil, grenzenlos erregt und beunruhigt sind. („Wiener Morgenzeitung".)

Aus der jüdischen Welt

Palästina

Juden und Araber.

„Weekly Guardian" läßt sich aus Palästina schreiben: Hunderte von Juden haben sich im Lande niedergelassen und dort ungeheure Summen in landwirtschaftlichen und anderen Unternehmungen investiert. Seit 1918 haben in Palästina die Juden allein über 2 Millionen Pfund Sterling ausgegeben.

Die jüdischen Kolonien — es gibt gegenwärtig 72 mit insgesamt 130 000 Dunam Land — sind zum größten Teil landwirtschaftliche Siedlungen. Sie punktieren die Landschaft von Berseba im Süden bis Dan im Norden. Zuerst hatten die Kolonien einen harten Kampf zu bestehen, aber durch Ankauf von Maschinen und Beobachtung moderner Siedlungsmethoden sind sie schließlich zu guten Erfolgen gekommen, die man am ehesten ermessen kann, wenn man die Erträgnisse ihrer Ernten mit denen ihrer arabischen Nachbarn vergleicht. Bei den Arabern bringen die Getreide (Weizen und Gerste) einen Überschuß von 1 Pfund Sterling pro Dunam; in den besseren jüdischen Kolonien bringen die Felder 2 und 3 Pfund Sterling pro Dunam Mehrertrag. In arabischen Orangengärten werden 350 Kisten Orangen pro Dunam als sehr gute Ernte betrachtet, während die Ernte jüdischer Orangenplantagen 40—60% höher ist. Die jüdischen Weinbauern erzielen den doppelten Ertrag gegen den der eingeborenen Weinpflanzer.

Praktische Illustrationen des fortschrittlichen und wirtschaftlichen Geistes der jüdischen Kolonisten trifft man auf Schritt und Tritt. Anstelle der primitiven arabischen Kettenpumpe, die von einem Kamel oder Maultier mit verbundenen Augen gezogen wird, haben die Juden moderne Pumpen mit Benzin- oder Gasmotoren eingeführt, um ihre Orangen- und Zitronenplantagen zu bewässern. In der Ebene Scharon haben sie eine moderne landwirtschaftliche Versuchsstation, ähnlich den amerikanischen, errichtet. Diese Station hat Wunder im Verbessern von Weinen, Früchten und Getreide erzielt. Ägypten führt jährlich für 30 000 £ Tafeltrauben aus Syrien und Cypern ein. Der jüdischen Versuchsstation ist es gelungen, eine Art Tafeltraube zu ziehen, die drei Wochen früher reift als jene Sorten, die Ägypten einführt; in ähnlicher Weise ist die Olive verbessert worden. Eine neue Methode hat die Belaubung des Maulbeerbaums erheblich beschleunigt.

Aber nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in der Entwicklung der Industrie sind die Juden weit voraus. Sie haben seit dem Kriege moderne Ölwerke und Pflanzungen zur Destillierung von Parfums, besonders von Geranium und Thymian, angelegt. Seidenfabriken, Ziegeleien, Glasbläsereien und andere Industrieunternehmungen wurden begründet. Der palästinensische Baumarkt wird jetzt von den Juden wirksam beherrscht, und die Herstellung von Zementstein ist ganz in ihren Händen.

Denselben Unternehmungsgeist finden wir, wenn wir uns den Orts- und Heimindustrien zuwenden. In und um Jerusalem sind Werkstätten eröffnet, in denen Teppiche gewebt, Silberfiligranwaren hergestellt, Elfenbeinartikel geschnitzt und Perlmutterknöpfe produziert werden. Der Export der Stadt Jaffa beträgt fast 3 Millionen Pfund Sterling pro Jahr und umfaßt vorwiegend Erzeugnisse der jüdischen Kolonien.

Tatsache ist, daß die Juden mehr als alle anderen Rassen geleistet haben, um den Boden dieses heiligen Landes zu entwickeln und geeignete Industrien zu gründen. Sie haben wahrhaftig Millionen Pfunde im Lande angelegt und sind vollständig darauf vorbereitet, noch viele weitere Millionen zu investieren. Sie sollten nicht nur ein glückliches, blühendes Palästina schaffen, sondern auch ein neues Land, dessen wirtschaftlicher Einfluß über die ganze Welt reicht.

Wir müssen also zugeben, daß Palästina in seinem künftigen Gedeihen und Wohlstand größtenteils von der Tätigkeit der Juden abhängig ist. Die arabische Forderung, daß wir unsere Deklaration über die Zukunft des jüdischen Volkes in Palästina zurückziehen sollen, kann einer unparteiischen Prüfung nicht standhalten." (Ziko.)

Das zionistische Erziehungswesen. Jerusalem, 5. Dez. Das Erziehungsdepartement der Zionist Palestine Exekutive teilt mit, daß in jüdischen Erziehungsinstituten gegenwärtig folgende Jahresschulgelder erhoben werden: In Kindergärten 6 Pfund Sterling, in Elementarschulen 9 Pfund Sterling und in Sekundärschulen 11 Pfund Sterling. Wo die Eltern außerstande sind, diese Beträge zu zahlen, wird der Unterricht auch umsonst erteilt. — Einem offiziellen Communiqué zufolge beträgt die Summe, die für das Jahr 1921/22 zur Aufrechterhaltung der Regierungsschulen bewilligt wurde, etwa 72 400 ägyptische Pfund, während zur Unterstützung von Privatschulen 6125 ägyptische Pfund bewilligt wurden. Gegenwärtig befinden sich schätzungsweise 15 350 Kinder in Regierungsschulen, von denen 13 500 Kinder mohamedanischer und 1630 Kinder christlicher Eltern sind; von jüdischen Kindern werden diese Schulen nicht besucht.

Deutschland

Die ostpreußische jüdische Lehrerschaft zum Keren Hajessod. Der Verein jüdischer Religionslehrer Ostpreußens hat in seiner Jahresversammlung am 16. November d. J. in Königsberg nach einem eingehenden Referat des Herrn Kantor Wollheim-Königsberg folgende Resolution zum Keren Hajessod angenommen:

„Der Verein jüdischer Religionslehrer Ostpreußens sieht in der Errichtung einer jüdischen Heimstätte in Palästina und in der Schaffung eines großen jüdischen Gemeinwesens im heiligen Lande, in dem die jüdische Religion und die jüdische Kultur zur vollen, ungehemmten Auswirkung gelangen können, Tatsachen und Aufgaben von unermeßlichem Werte für die gesamte Judenheit und das Judentum aller Richtungen, die alle davon starke belebende religiöse und geistige Anregungen empfangen dürften. Der Verein erachtet es darum als Pflicht jedes Juden, zum Aufbau des jüdischen Palästina beizutragen und fordert alle ostpreußischen jüdischen Lehrer und Kultusbeamten auf, bei den Sammlungen für diesen Zweck in ihrer Gemeinde tatkräftig mitzuhelfen."

Ludendorff im Cabarett. In einem Berliner Rauchtheater, der „Wilden Bühne“, welche die politische Satire mit Glück pflegt, telephoniert allabendlich Wilhelm Bendow mit Klante und dabei sagt er: „Ja, in München war ich auch. — Ja. — Gewiß. — Mit Ludendorff habe ich auch gesprochen. — Sogar sehr lange. — Ja. — Er war sehr nett zu mir. Wissen Sie, was er zu mir gesagt hat? Er hat gesagt: ‚Die Juden sind schuld, daß wir den Krieg verloren haben.‘ — Ja. — Da habe ich gesagt: ‚Herr Ludendorff, ich wußte gar nicht, daß Sie Jude sind...!“

Die ständige Hetze. In der Sitzung der Parteivertreter der Deutschnationalen Volkspartei, die in den letzten Tagen in Berlin stattfand, hat man nach einem Bericht der offiziellen Parteikorrespondenz auch die sogenannte völkische Frage erörtert. Es wurde folgender Beschluß gefaßt: „Unter Abstandnahme von Änderungen der Satzungen und der Grundsätze der Partei ist der Vertretertag überzeugt, daß sowohl die Parteileitung wie die Fraktionen und Landesverbände in der praktischen Arbeit klar und mit aller Entschiedenheit auf dem Boden des deutsch-völkischen Bekenntnisses stehen und wie bisher so auch ferner die Partei von jedem jüdischen Einfluß freihalten werden.“ — Der antisemitische Charakter der Deutschnationalen Volkspartei ist damit also aufs neue festgelegt. — Daran werden alle Versuche des Herrn Dr. Naumann, sich an gemäßigte Deutschnationale, wie Herr v. Oppeln-Bronikowski anzuschmeißen, nichts ändern.

Nürnberger Antisemiten verurteilt. In Nürnberg fand vor dem Schöffengericht Verhandlung einer Privatklagesache des Justizrates Dr. Erlanger und des Assessors Herz gegen den Redakteur der „Volksstimme“, Schulze, statt. Dieser hatte sich in einem Artikel mit der Überschrift „Das gepfändete Hakenkreuz“ in der in der „Volksstimme“ üblichen Tonart darüber aufgehalten, daß genannte Privatkläger den bekannten Antisemiten Stromsdörfer im Gerichtsgebäude haben pfänden lassen, weil dieser seinem Hauswirt die schuldige Miete und die Kosten für die Reinigung des Zimmers nicht bezahlt hatte. In dem Artikel wurden die Privatkläger in ihrer Eigenschaft als Juden gröblich beschimpft. Das Gericht, das in scharfen Worten das Verhalten des Redakteurs geißelte, verurteilte ihn zu einer Geldstrafe von 600 Mk. und zur Tragung der Kosten. Den Privatklägern wurde das Recht zugesprochen, das Urteil in der hiesigen Presse öffentlich bekannt zu machen.

Frankreich

Von der Jca. Unter dem Vorsitz von Herrn Fr. Philippsohn tagte hier die jährliche Generalversammlung der „Jewish Colonisation Association“ (Jca), der ein Bericht vorgelegt wurde, dem wir folgende markante Stellen entnehmen: Die argentinischen Kolonien, in denen heute mehr als 27 000 Juden angesiedelt sind, wurden während des 30jährigen Zeitraumes ihres Bestehens zu jüdischen Zentren ausgestaltet, wo die Neuankommenden Asyl, Arbeit und Existenz finden konnten. Der Wohlstand, in dem die meisten leben, bekundet eine bemerkenswerte Entwicklung der geleisteten Arbeit. Sogar in den Landstrichen, wo die Kolonisten noch manches Mißgeschick empfinden, ist eine familiäre Tradition geschaffen worden, ohne die keine ländliche Gemeinschaft existieren kann. Überall bemerkt man die Gründung kommunaler Institutionen, die aus eigener Initiative der Kolonisten entstanden sind. Die Ernte fiel fast überall gut aus. Der Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte und die Milchwirtschaft hat reichen Profit abgeworfen. Nur die Züchtung verursachte noch gewisse Enttäuschungen. Das Werk der religiösen Erziehung nahm einen bemerkenswerten Aufschwung nicht nur in den Kolonien, sondern auch in Buenos Aires und in den Städten des Inlandes. Dieser Aufschwung sichert überall den Kindern die religiöse und moralische Erziehung. In Brasilien sind Philippsohn und Quatro-Jrmaos die jüngsten großen Kolonien der „Jca“. Hier wie in Argentinien werden die jüdischen Siedlungen zu echten Anziehungszentren für die jüdischen Immigranten. Die Kolonien kultivieren Mais, Weizen, Manioc und Tabak. Die Ernten von 1920 waren nicht schlecht, was den Kolonisten ermöglichte, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Die Werke der „Jca“ in Amerika haben einen neuen Fortschritt erzielt. Die Baron Hirsch-Stiftung „Trade-School“ in New York, die in wenigen Monaten junge jüdische Schüler in Stand setzt, durch Ausübung eines Handwerks ihren Lebensunterhalt zu verdienen, zählt heute 7 Werkstätten für Typographen, Metallarbeiter, Maschinisten, Bleiarbeiter, Elektriker, Chauffeur-Mechaniker und Optiker. Die Wirksamkeit der „Jca“ in Kanada ist dank der engen Zusammenarbeit der Pariser Zentraldirektion und der in Montreal Ende 1906 gegründeten Gesellschaft bis zur Höhe der Vorkriegszeit wiederhergestellt. Dort bestehen gegenwärtig ungefähr 600 jüdische landwirtschaftliche Betriebe.

Indien

Juden-Exzesse. In einem Leitartikel der „Times“ über die letzten Unruhen in Indien ist hervorge-

hoben, daß in Bombay sich Mohammedaner mit Indern vereinigt hätten, um alle Personen mit europäischem Anstriche anzugreifen. In Wahrheit wurden aber fast nur Juden überfallen und mißhandelt, und es ist anzunehmen, daß einige Juden bei den Unruhen auch umgekommen sind. In dem Aufruf, den der indische Führer Ghandi zur Beruhigung der Gemüter erließ, heißt es u. a.: „Ich werde nicht eher ruhen und rasten, keine Speise noch Trank zu mir nehmen, als bis die Indier und Mohammedaner von Bombay Frieden geschlossen haben mit den Persern, Christen und Juden."

Feuilleton

Die Scholaumglocke

Von Moror

Anno 48 ging es überall toll zu. Am tollsten in Schilda. Landfremde Elemente hatten Ruhe und Ordnung so lange untergraben, bis das Volk auf dem Marktplatze zusammenlief und in wilder Erregung verlangte, alle Schildbürgerstreiche müßten fortan aufhören. Der Bürgermeister erschien auf der Rathaustreppe, sagte dies feierlich zu und forderte die Schildbürger auf, nun wieder ruhig nach Hause zu gehen. Sie blieben aber und waren nicht einmal mit der Feuerspritze auseinander zu treiben, weil diese wie gewöhnlich nicht funktionierte. Jedermann hatte das deutliche Gefühl, daß demnächst etwas geschehen müsse. Nur wußte keiner recht: was? Einzig und allein der Stadtschreiber, der bis dahin allgemein als Trottel angesehen war, hatte eine Idee. Er schlug vor, sämtliche Häuserfronten sollten auf Kosten des Stadtsäckels weiß getüncht werden. Dieser glückliche Einfall zündete. Man muß nämlich wissen, daß die Schildbürger nach einer bis in die älteste Feudalzeit zurückreichenden Tradition ihre Häuser mit Darstellungen ihrer berühmtesten Streiche zu schmücken pflegten. Im Nu waren sämtliche Maler- und Anstreichergeschäfte geplündert. Das souveräne Volk zog mit Farbkübeln, Hausleitern und Anstreichpinseln bewaffnet von Straße zu Straße und ruhte nicht, bevor sämtliche Schildbürgerstreiche mit Kalk ausgelöscht und von der Bildfläche verschwunden waren. Zuletzt kam die Judengasse daran. Aber da gab es keine Schildbürgerstreiche auszulöschen. Die Juden waren damals den Überlieferungen ihrer Väter noch im wesentlichen treu und ihre Häuser entbehrten infolgedessen jeglichen Schmucks. Die Menge stellte dies mit Befriedigung fest. Dann zog sie wieder zum Marktplatz, wo ein jüdischer Journalist verkündete, jeglicher Unterschied zwischen der Hauptstraße und der Judengasse sei jetzt aufgehoben und alle Schildbürgerstreiche gehörten endgültig der Vergangenheit an. —

Dem kurzen Rausch folgte ein langer Katzenjammer. Noch war seit dem großen Bildersturm kein ganzes Jahr verflossen, da wollte auch schon keiner mehr dabei gewesen sein. Einer schob die Verantwortung auf den Anderen, der Stadtschreiber war wieder der Trottel, für den er von jeher gegolten hatte und der jüdische Journalist, der die Schildbürgerstreiche totgesagt hatte, wurde wegen der dadurch bewiesenen Niedrigkeit der Gesinnung gehenkt. An allen Häuserfronten wurden die ehrwürdigen Streiche der Väter mit Liebe wieder aufgefrischt. Auch die Judenschaft konnte sich dem neuen Geiste nicht entziehen und fing an, ihr Heim gleichfalls zu schmücken. Sogar die Synagoge von Schilda mußte daran glauben, durch den Tanz um das Goldene Kalb, die Anbetung von Baal und Astarte und andere verbürgte Streiche der Väter verschönert zu werden. Dem gelehrten Rabbiner, der sich zu der neuerungssüchtigen Jugend hielt, wurde diese Neuerung zum willkommenen Anlaß, sein Reformwerk zu krönen. Er befürwortete den Aufbau eines gotischen Glockenturmes auf das Dach des Gotteshauses. Die Alten bekämpften das Projekt aufs Erbittertste. Die Jugend aber war begeistert. Und die Jugend behielt recht, wie immer. Der Rabbiner von Schilda erhielt seinen Glockenturm. Die dazu gehörige Glocke stiftete der Bankier B., das reichste Mitglied der Kehillo. Sie trug auf der Brustseite ein heraldisches Schild mit der hebräischen Aufschrift: „Scholaum". Bei der Einweihung des Neubaues predigte der Rabbiner über den Text: „Friede sei ihr erst Geläute". Die Scholaumglocke stiftete indessen statt Frieden nichts wie Händel. Die Alten nannten sie einen „echten Schildbürgerstreich". Die Jungen erwiderten, dies sei das größte Lob für die Scholaumglocke; jeder Schildbürger jüdischen Glaubens habe die sittliche Verpflichtung, sich der kompakten Majorität der Schildbürger nichtjüdischen Glaubens in jeder Beziehung zu assimilieren.

Gott mag wissen, wann und wie dieser Streit in der Gemeinde geendet hätte, wenn nicht der weise Parnes den Ausbruch des Bruderkrieges zwischen Schilda und Schoeppenstedt dazu benutzt hätte, den Zankapfel zu beseitigen. Auf seinen Antrag machte die Gemeinde die Scholaumglocke dem Arsenal zum Geschenk mit der Auflage, daß auch die daraus herzustellende Haubitze auf den Namen „Scholaum" getauft werden müsse. Dies geschah denn auch und die Scholaumhaubitze hat in vielen rühmlichen Schlachten nicht weniger vernehmlich für den Frieden gesprochen, wie andere Haubitzen. Als dann freilich ein fauler Friede geschlossen werden mußte, behauptete der Feldherr, der diesen zu verantworten hatte, das Versagen der Scholaumhaubitze habe die ganze Niederlage verschuldet. Die Schildbürger waren beschränkt genug, diese Verdächtigung zu glauben. Sie verdammten die Scholaumhaubitze zum Feuertod und machten aus der jüdischen Kanone ein Denkmal für ihren antisemitischen General. Das Denkmal steht heute noch. Es hat sogar die Stürme der proletarischen Revolution von 1918 überdauert. Auch der Glockenturm auf der Synagoge zu Schilda steht noch. Die Glockenstube aber ist leer. Nur hin und wieder nistet ein Taubenpaar darin.

Rahels Weinen

Von Selma Lagerlöf*).

Aus dem Manuskript übertragen von Marie Franzos.

Mitten in der Mittagsstille, während ich und ein paar andere Hausgenossen auf der Veranda saßen und plauderten, hörten wir einen sonderbaren Laut die Luft durchschneiden. Er war sehr stark und wild, voll Angst, Schmerz und Raserei, und zugleich so fremd und ungewohnt, daß wir einander im ersten Augenblick erstaunt ansahen, ohne zu verstehen, was es war oder woher er kam.

Hastig durchliefen unsere Gedanken alle Möglichkeiten. Das konnte nicht der so seltsam und

*) Geschrieben August 1914. (Aus dem noch unveröffentlichten Zyklus: „Stimmungen aus den Kriegsjahren.")

unheimlich klingende Schrei eines Pferdes sein, das angebunden steht und vor Durst vergeht. Auch war es keiner der zornigen Schreihälse des Waldes, weder Fuchs noch Uhu war imstande, einen solchen Laut zu entsenden, so gewaltsam und rauh, daß er wie ein Widerhall aus vergessener Urzeit schien.

Es war nicht ganz unmöglich, daß der Schrei oder das Brüllen, oder wie man es nun nennen wollte, von irgendeinem Menschen ausgegangen war, der sich verletzt hatte. Aber es war die Stunde des Tages, wo die Arbeitsleute Mittagsrast hielten. Die Mähmaschinen rasselten nicht draußen auf dem Acker, und keine schwerbeladenen Wagen bewegten sich zwischen Feld und Hof. Es konnte kaum ein Unglück in dieser Stunde geschehen sein, die der Ruhe gewidmet war.

Die furchtbare Hitze, die in diesem Sommer lähmend über der Erde brütete, herrschte auch an diesem Tag. Sie verbrannte noch immer das Gras auf dem Boden und die Blätter auf den Bäumen, sie sog das Wasser der Bäche und Quellen an sich und drohte den ganzen Talkessel vor uns in eine braungebrannte Wüste zu verwandeln. Der rauhe, mächtige Ruf, den ich eben gehört hatte, war mir so unerklärlich, daß es mir in den Sinn kam, es sei die Klage der großen Natur, der vereinte Jammerschrei der Scholle und der Pflanzen über ihr unerträgliches Leiden.

Während wir noch vor Staunen und Verwunderung still blieben, ließ sich der furchtbare Laut noch einmal hören. Mit unbarmherzigem, unerträglichem Grimm erschütterte er die Luft und schnitt in die Ohren, schmerzhaft wie ein Folterwerkzeug.

Als er nun zum zweiten Male ertönte, stürzten alle, die rings um mich saßen, fort, um zu ergründen, was dies war. Ich allein blieb sitzen. Ich hatte das unklare Gefühl, daß ich etwas Ähnliches schon einmal gehört hatte. Ich neigte den Kopf und legte die Hand über die Augen, um besser in dem verborgenen Raum meiner Erinnerungen forschen zu können.

Sogleich wurde ich in Gedanken in große, offene Gefilde versetzt. Ein grauweißer, steiniger Boden wogte in wohlgeformten Hügeln auf und nieder.

Hin und her, wie ein Falke, der in wolkenhohem Flug Beute sucht, schwebte die Erinnerung über diese Gegenden, die sie noch nicht beim Namen nennen konnte. Auf einem Abhang wuchsen feuerrote Anemonen, und auf der Spitze eines Hügels stand ein kleiner Hain von bleichen, schattenlosen Oliven. Ich wußte nun, an diesem Orte, wo ich einen Laut gehört hatte, ähnlich dem, der soeben in meinem Ohr erklungen war, hatte ich auch feuerrote Frühlingsblumen gesehen, und immergrüne Laubbäume. Er mußte also sehr weit weg in der Welt liegen, sehr fern von Vermeland und Schweden.

Die Erinnerung spähte und forschte, um Dunkel und Vergessenheit durchdringen zu können, und ganz plötzlich, durch eine unerhörte Anstrengung, brach es zur Klarheit durch. Ich sah mich selbst und meine Reisegenossin in einem großen alten Landauer fahren, der einmal, vor sehr langer Zeit, als Galawagen in irgendeiner Großstadt gedient haben mochte. Wir fuhren an Unmengen von roten Anemonen vorbei, über eine breite, prächtige Landstraße einer mauerumkränzten Stadt zu. Ich erkannte den Wagen. Es war eines jener ausgedienten Fuhrwerke, wie sie von den Droschkenkutschern in Palästina vermietet werden. Ich erkannte den Weg wieder, die Umgebung, die mauerumkränzte Stadt. Ich hatte all dies gesehen, als ich vor vielen Jahren von Jerusalem nach Bethlehem reiste.

Auf dem Rücksitz des Wagens sitzt unser syrischer Dragoman, braun im Gesicht, einen roten Fez auf dem Kopfe. Er lenkt unsere Aufmerksamkeit auf ein kleines, weißes, von einer niedrigen Kuppel überwölbtes Haus, das ganz einsam in einiger Entfernung vom Wege liegt. Es ist ohne Fenster und gleicht diesen allgemein vorkommenden Grabkammern, die die Einwohner des Morgenlandes ihren vielen Heiligen zu errichten pflegen und die wir an den verschiedensten Orten gefunden haben, bald weit weg in der Wüste, bald mitten in einer Stadt oder einem Dorfe, bald wie hier an einem Wege, auf dem eine Menge Menschen vorbeiziehen.

Der Dragoman erzählt nun, daß dieses kleine Häuschen Rahels Grab ist, und zugleich beteuert er uns, daß dies keine leere Vermutung ist, sondern eine wirklich bewiesene Wahrheit. Gelehrte Männer haben über die Echtheit fast aller heiligen Stätten gestritten, aber nie über diese. Es ist kein Zweifel, das ist die Stelle, wo Jakob, der auch Israel genannt wird, seine Lieblingsfrau begraben hat, kurz nachdem sie ihm seinen Sohn Benjamin gebar, gleichsam zum Ersatz für einen anderen Sohn, den er auf der Wanderung durch die Wüste von wilden Tieren zerrissen wähnte.

Wir werden beide ein bißchen atemlos bei dem Gedanken, was dies bedeutet. Hier hatte eine schöne Nomadenfrau ihre Ruhestatt durch eine Reihe von Jahren gehabt, deren Länge niemand anzugeben wußte. Hier ruhte sie, lange bevor ihr Sohn Josef ein mächtiger Mann im Lande Ägypten geworden war, lange bevor eine Königsburg in Mykene aufgerichtet wurde oder eine griechische Flotte über das Meer gezogen war, um Troja zu erobern, und hier schlief sie noch, ohne daß das Grab in Vergessenheit gehüllt oder von Zerstörungssucht gekränkt worden wäre.

Der Dragomann erzählt uns, daß in früheren Zeiten, ja bis in unsere Tage, wie der eine oder andere zu berichten weiß, jedes Mal, wenn ein Unglück über Israel hereinbrechen sollte, Weinen und Klagen aus diesem Grab ertöne. Hier hatte die Stammutter der Juden in der Nacht vor jenem Tage, wo die kleinen Schuldlosen in Bethlehem ermordet wurden, ihre Jammerrufe erhoben. Von hier hörte man ihre Klage über das Tal hinausströmen, an jenem Abend, bevor Jerusalem zerstört wurde und das unermeßliche Tal Hinnom sich bis zum Rande mit den Leichen seiner Söhne und Töchter füllte. Und viele Male seither haben sowohl die Einwohner Bethlehems wie die Beduinen der Felder ihre unheilverkündenden Rufe an dunklen Abenden und Nächten durch die Täler unterhalb Bethlehem erklingen hören. Selten sind lange Zeiten verflossen, ohne daß sie sich aus dem Schlummer des Todes losreißen mußte, um über die Unglücksschicksale zu trauern, die ihrem Volke drohten. Nicht ein Wort spricht Rahel, aber ihr Weinen klingt unheimlich durch

die Stille, die ihr Grab umgibt. Es wird von langgedehnten Schreien begleitet, wilder und schrecklicher als ein jetzt lebendes Wesen entsenden kann.

Als wir dies hören, sagen wir zwei Reisegenossinnen zu einander, es sei nicht wunderlich, daß Rahels Grab bis auf unsere Tage bewacht wurde. Da alles Volk an sie als an die große Mutter glaubt, deren Liebe zu ihren Sprößlingen nie sterben kann, konnte sie nie vergessen werden, und kein vom Weibe Geborener hat gewagt, die Hand gegen ihre Ruhestatt zu erheben.

Wir sprechen von diesem, als der Wagen an dem weißen Grabhaus vorbeifährt. Im selben Augenblick zucken wir heftig zusammen. Es ist jetzt nicht Abend, sondern hellichter Vormittag, aber dessen ungeachtet hört man vom Grabe einen langen, unheimlichen gedehnten Schrei und gleich darauf noch einen und noch einen.

Das ganze Tal ist wieder voll von diesen Lauten, die unser Trommelfell zerreißen. Es liegt nichts Menschliches in ihnen, ja kaum etwas Tierisches. Es war nichts, das in dieser Welt daheim war, in der wir nun lebten. Es waren solche Schreie, wie das wilde Weibtier sie am Morgen der Zeiten ausgestoßen haben mag. So hatte Eva gejammert, als Kain Abel bedrohte, so hatte Hagar über Ismael geweint. So mußte Rahel, die durch alle Zeiten Geliebte und Liebende über ihr Volk wehklagen und jammern.

Der Dragomann gibt in aller Eile dem Kutscher ein Zeichen zu halten. Er springt aus dem Wagen und geht in die Grabkammer. Nach einer kleinen Weile kommt er zurück.

Er erklärt uns, daß die furchtbaren Schreie von einer Beduinenfrau ausgestoßen werden, die in der Gruft steht und Rahel um Hilfe für einen kranken Sohn anruft.

Wir sind halb und halb enttäuscht. Wir haben uns beinahe vorgespiegelt, daß es die Klage der großen Stammutter ist, die wir hören. Wir sagen zu einander, daß diese Beduinenfrau von Rahel selbst klagen gelernt haben muß. Diese Urzeitlaute mußte sie in irgendeiner dunklen Nacht aus dem Grabe dringen gehört haben, und nun wiederholte sie sie, so gut sie es verstand, um die Teilnahme der schlummernden Toten zu erwecken.

Wir sagen auch, daß solche Laute nicht in der Kehle einer europäischen Frau wohnen können. Wir sagen, daß wir in unserem Weltteil nie etwas ähnliches hören werden.

Wir sagen viel dergleichen, aber trotz alledem hatte ich an diesem Sommertage, dem letzten Tage im August 1914, denselben wilden Laut dicht vor meinem eigenen Haus gehört. Ich hatte den Schrei der wilden Mutter wiedererkannt, wenn ihrem Kinde Gefahr droht, wie jeder, der ihn einmal gehört hat, sich für alle Zeiten daran erinnern muß und ihn nie verkennen kann.

Die fortgewesen waren, um die Sache zu untersuchen, kamen jetzt zurück. Sie sagten, die Rufende sei eine arme Frau, deren einziger Sohn sie eben verlassen sollte, um in den Kriegsdienst zu gehen. Es handelte sich um nichts anderes als eine gewöhnliche Waffenübung, aber sie glaubte, daß er nie zurückkommen würde, da doch jetzt an allen Ecken und Enden Krieg war. Sie hatten ihr Vorwürfe gemacht, weil sie so wie eine Wahnsinnige geschrien und das ganze Haus erschreckt hatte. Aber sie hatte zur Antwort gegeben, daß sie so schreien mußte. Sie konnte nicht anders, da ihr Sohn nun in den Krieg sollte, um getötet zu werden.

Ich dachte bei mir selbst, daß der harte Zwang der Zeit den Laut aus der Urzeit, Rahels, der trauernden Mutter Weinen, in ihre Kehle gelegt hatte. Es war lange her, daß man ihn in diesen Gegenden gehört hatte, so lange, daß niemand hätte sagen können, von welchem Wesen er herrührte. Aber nun, da der Krieg über die Welt losgelassen war, war er aus der Tiefe der Menschennatur auferweckt, und nun würde er nicht so bald vergessen werden.

Vielleicht würden wir ihn jetzt so oft zu hören bekommen, daß alle auch in unserer weltfernen Gegend lernen würden, ihn wiederzuerkennen. Glückliche, ruhige Mütter, die nie geahnt hatten, daß es einen solchen Laut gäbe, würden vielleicht lernen müssen, daß er auch in ihrer Kehle wohnte.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Zionistische Ortsgruppe München. Der zweite „Abend" führte in behaglichem Rahmen eine Gruppe von Gesinnungsgenossen zusammen. In zwangloser Form unterhielten sich die Anwesenden über „Unsere Gemeindepolitik", nachdem Herr Lichtenauer in interessanten Ausführungen die Grundlage für eine Aussprache gegeben hatte.

Selbst für den der Gemeindearbeit Nahestehenden brachte der Bericht viel Neues. Die Gemeindemitglieder haben ein Recht darauf, zu erfahren, was in den Gemeindestuben vorgeht, wie sie ein Recht haben, ihren Vertretern Richtlinien für die Arbeit zu geben; nicht zuletzt unterrichtet zu sein über die Stimmung und die Haltung der Münchner Judenheit. Es trägt nicht gerade zur Arbeitsfreudigkeit bei, wenn man erfährt, daß es Juden gibt denen ihr Judesein keine zwanzig Mark im Jahr wert ist: ein reiches Gemeindemitglied drohte mit dem Austritt aus der Kultusgemeinde, wenn seine jährlichen Kultusbeiträge zwanzig Mark übersteigen sollten! — In wertvollen Ergänzungen bereicherten die Herren Dr. Eli Strauß, Jakob Reich u. a. den Abend durch ihre prinzipielle Stellungnahme zu gemeindepolitischen Fragen. — Für den „gemütlichen Teil" blieb keine Zeit mehr; man mochte ihn umso leichter vermissen, als die warm gehaltenen Ausführungen der Anwesenden das starke Zusammengehörigkeitsgefühl in jeder Weise verspüren ließen. — Wir werden die Besprechungen über die prinzipielle Stellung zur Gemeindepolitik am nächsten Abend, 10. Januar, fortsetzen. —

Die Veranstaltungen für das kommende Jahr, wofür bereits Vorträge und Referate von den Herren Arnold Marlé, Dr. Jul. Adler, Dr. B. Weiß, Dr. R. Strauß, Harburger, Dr. Gutmann u. a. vorgesehen sind, werden im „Echo" jeweils bekannt gegeben. Nächste Zusammenkunft Dienstag, den 10. Januar 1922. G.

Der Verband der jüdischen Jugendorganisationen München macht auf den ab 13. Januar 1922 jeweils am Freitag Abend 6.30 Uhr im Betsaal, Herzog Maxstr. 3, stattfindenden Gottesdienst aufmerksam.

Die Israelitische Religionsgesellschaft Ohel Jakob hat in seiner zahlreich besuchten Mitgliederversammlung den einstimmigen Beschluß gefaßt, das Nachbaranwesen ihrer Synagoge in der Herzog Rudolfstraße anzukaufen. Durch diesen Erwerb wird es ermöglicht, die Synagoge beträchtlich zu vergrößern und so einem lange gefühlten Bedürfnis Rechnung zu tragen.

Die Coßmann Werner-Bibliothek, Herzog Maxstraße 7/II und der mit ihr verbundene Lesesaal sind bestimmt, das geistige Leben unserer Gemeinde fördernd zu beeinflußen. Der große helle Lesesaal, der täglich geöffnet ist, enthält eine größere Anzahl von Zeitungen und wissenschaftlichen Zeitschriften aus den verschiedensten politischen und religiösen Richtungen des Judentums. Die Blätter stehen zur freien Verfügung des Publikums. Eine reichhaltige Handbibliothek soll auch den wissenschaftliche Belehrung Suchenden Anregung bieten. Die Bibliotheksverwaltung ist bestrebt, allen Wünschen der Besucher entgegenzukommen. Es ist dringend zu hoffen, daß die Besucherzahl eine immer größere werden wird und so die Absicht der Gemeindeverwaltung, mit der Errichtung der Bibliothek und des Lesesaales einen geistigen Mittelpunkt zu schaffen, in Erfüllung geht.

Jüd. Turn- und Sport-Verein Bar Kochba. Am Donnerstag, den 22. Dez. und Montag, den 26. Dez. 1021 fällt das Damen- und Mädchenturnen wegen anderweitiger Besetzung der Halle aus. Dafür findet für die Mädchenabteilung am Mittwoch, den 28. Dez. nachmittags 3 Uhr bei Orljansky, Rosental 9/II, ein Heimnachmittag statt.

Turnplan: Halle in der Schwind-Schule, Schellingstraße. Damen-Abteilung: Montag und Donnerstag von 7.30—9 Uhr, Mädchen-Abteilung: Donnerstag von 6—7.30 Uhr. — Halle des T.-V. Sendling, Plinganserstraße 84: Herren-Abteilung: Mittwoch von 8—10 Uhr. — Halle im neuen Realgymnasium, Klenzestraße: Zöglinge von 6 bis 8 Uhr.

Sportplan. Halle des Turnvereins Sendling, Plinganserstraße 84. Sämtliche Abteilungen: Mittwoch 7.30—10 Uhr Hallentraining. Sämtliche Abteilungen: Donnerstag ab 8 Uhr Waldlauf. Start ab Halle Sendling.

Am 15. Dez. 1921 feierte der Jüdische Sportverein Bar Kochba hier sein 10jähriges Stiftungsfest in dem Konzertsaal des Bayerischen Hofes. Die Begrüßungsansprache, die das Programm einleitete, hielt in Abwesenheit des erkrankten 1. Vorsitzenden Herr Masur. Darauf folgten Stabübungen von 6 Damen der Damenabteilung, die starken Beifall fanden. Von turnerischem Können zeugte das Barrenturnen der 5 Vorturner des Vereines, der Herren Kuhn, Riesenfeld, Meyerstein, Werner und Düring. Mit lebhaftem Interesse wurden die Übungen der Jugendabteilung aufgenommen, die unter der Leitung des Herrn Meyerstein 5 Pyramiden stellten. Den Höhepunkt erreichte die Veranstaltung durch die Ehrung der Gründungs- und verdienstvollen Mitglieder. Nachdem Herr Masur eine Vereinsgeschichte in kurzen Zügen gegeben hatte, ehrte er die Gründungsmitglieder, denen eine Urkunde übermittelt wird. Es sind dies die Damen: Frau M. Feuer, Frl. Camilla Hohenberger, die Herren: Gerson, Leop. Bogopolsky, Max Brym, Adolf Misch, Jak. Misch, Jakob Reich, Albert Kupfer, Max Bohrer. Mit der silbernen Nadel für verdienstvolle Mitarbeit wurden ausgezeichnet die Damen: Frau Reich, Frl. Camilla Hohenberger, Fridl und Martha Goldfarb, die Herren: Jakob Reich, Adolf Misch, Albert Kupfer, Josef Orljansky, Ernst Heumann, Max Gröger, Ernst Simon und David Masur. — Nachdem Redner noch allen denen gedankt hatte, die sich durch ihre aktive Arbeit um den Verein augenblicklich verdient machen, kam Herr Dr. M. Guttmann zu

Wort, der als Vertreter der Gemeinde den Verein beglückwünschte und weitestes Interesse der Gemeinde zusicherte. Nach dem offiziellen Programm folgte nun Tanz, und es zeigte sich, daß die Räume des Bayerischen Hofes für die Veranstaltung des Vereines zu klein waren. Starken Zuspruch fand das Büffet, das durch freiwillige Gaben und Spenden reichlich ausgestattet war. Vielen Dank an dieser Stelle den freundlichen Spendern und besonderen Dank den Damen und Herren: Frau Orljansky, Frau Masur, Herr und Frau Mahler, die in mühevoller Arbeit zu dem finanziellen Erfolg des Büffet beigetragen haben. Das Fest fand um 2 Uhr sein Ende, neben dem schönen harmonischen Verlauf war es für den Verein ein ideeller und finanzieller Erfolg. Allen denen, die dazu beigetragen haben, spricht der Verein auch an dieser Stelle herzlichen Dank aus. —

Leichtathletik-Abteilung. Das Training wird nun mti aller Energie aufgenommen. Es findet statt: das Hallentraining Mittwoch abends von 7.30—10 Uhr, der Waldlauf Montag abends 8 Uhr jeweils in der Turnhalle Sendling, Plinganserstraße 84. Wer nun noch ohne triftige Entschuldigung beim Training fehlt, wird aus der Liste der Aktiven gestrichen. Da wir im nächsten Jahre uns auch in der A-Klasse so ehrenvoll wie bisher in den niederen Klassen behaupten wollen, erwarten wir von jedem Mitglied, daß es durch pünktliches und regelmäßiges Erscheinen seine Pflicht tut.

Die Jugendmitglieder (Jahrgang 1904 und 05) trainieren von nun an zusammen mit der Herrenabteilung unter Leitung von Josef Orljansky. Es gilt hier dasselbe wie für die Herrenabteilung.

Die Vorstandschaft.

Jüdischer Gesangverein München. Nachdem der Verein mit seinen aktiven Mitgliedern zwei interne Abende veranstaltete, tritt er am 27. Dezember in die Öffentlichkeit — Konzert und Tanz — in dem Konzertsaal des Bayer. Hofes. Gemischte Chöre, Solis, Rezitationen werden reiche Abwechslung bringen. Karten bei Herrn Bodenheimer, Karlsplatz 8, und an der Kasse.

Spendet zu Chanukah für den Landerwerb des Jüdischen Nationalfonds!

Spendenausweis

Münchener Spendenausweis.

Spenden können einbezahlt werden auf Konto: Karola Silber, München Nr. 10121.

Nationalfonds: S. Neumann u. Frau grat. zur Hochzeit Tuchmann 10.—, Fam. Schaffer desgleichen 10.—, Dr. Schäler u. Frau kondol. Herrn J. Lichtenauer herzlich 10.—, Jakob Fraenkel desgleichen 5.—, Hans Macho desgl. 5.—, derselbe kondol. Hartwig Lewin herzlich 5.—, Dr. Elias Straus und Frau kondol. Justin Lichtenauer und Apotheker Lewin herzlich 10.—, dieselben gratul. Dr. Adolf Fraenkel u. Frau z. Geburt der kl. Rahel 10.—, dieselben grat. Karl Glaser u. Frau z. Vermählung 10.—, Dr. M. J. Gutmann kondol. seinem Bbr. Hartwig Lewin herzlich 10.—, Fam. Goldberg wünscht z. Vermählung Tuchmann-Tuchmann und z. Verlob. Mahler-Katz herzlich Masseltof 10.—, Dr. M. J. Gutmann grat. herzlich z. Verlob. Dr. Katz-Mahler, Hochzeit Glaser-Blaß 10.—, Familie Ehrenhaus grat. z. Verm. Tuchmann-Tuchmann 5.—, Oskar Pariser u. Frau grat. Fam. Helfer z. Geburt ihrer Tochter 5.—, dieselben grat. z. Verl. Gittler 5.—, Geschwister Fleischer grat. z. Verl. Elisabeth Mahler-Dr. Katz 13.—, H. M. dankt Herrn u. Frau Lichtenauer statt Blumen 5.—.

K. J. V. er Hain: A. H. B. Jordania kondol. Bbr. Hartwig Lewin herzlich 1 B. 25.—.

Elisabeth Mahler-Garten: Die Zionistische Ortsgruppe München pflanzt a. d. Namen von Elisabeth Mahler 1 Baum 25.—, Jos. Schachno u. Frau grat. Elisabeth Mahler zur Verlobung, Karl Glaser zur Vermählung und kondol. Herrn Justin Lichtenauer 1 B. 25.—, Hermann u. Else Stepper grat. Elisabeth Mahler u. Robert Katz z. Doktor und z. Verlobung 1 B. 25.—, Michael Mahler u. Frau Dora grat. Robert Katz z. Doktor und z. Verlobung 1 B. 25.—.

Münchener Ölbaum-Hain: Frau Burg u. Frau Pumpian anl. der Jahrzeit ihres sel. Vaters 1 B. 25.—.

Michel u. Dora Mahler Garten. Fam. Fleischer grat. Mahler-Robert Katz z. Verlobung 1 B. 25.—.

Gold. Buch Jüd. Wanderbund Blau-Weiß München. Eli Sternberg dankt Familie Justizrat Dr. Fraenkel, Dr. Feuchtwanger, Diamand, Rosner, Reich 20.—.

Wertzeichenerlös Für Telegramm 2.—.

Gesamtausschuß der Ostjuden. Anl. Vergleich Gröbel-Koronczyk 250.—, Schenirer grat. z. Verlobung Buch-Bier 10.—, A. Stiefelzieher grat. s. Amtskollegen Fleischer-Biller z. Verlobung ihrer Kinder 5.—, Fam. Holzmann grat. z. Vermählung Tuchmann-Tuchmann 20.—, Orljansky 50.—, Rakower 10.—, Brunnengraber 25.—, I. Fett 200.—, Fam. N. Sturm grat. z. Verlobung Wunder u. zur Vermählung Buch-Bier 50.—, Moritz Kohn u. Frau grat. herzl. z. Verlobung Fleischer-Biller und zur Vermählung Buch-Bier 25.—, Fam. Riemer grat. z. Verlobung Mahler-Dr. Katz, z. Vermählung Schönmann-Teig u. Tuchmann-Tuchmann 20.—.

Spendenausweis von Nürnberg-Fürth.

Für den Nationalfonds. Emil Emden-Wassertrüdingen z. Andenken a. s. sel. Mutter Frau Berta Emden 100.—, Mendel Nußbaum u. Fr. grat. Hrn. Karl Glaser u. Fr. z. Vermählung 10.—, gesammelt d. Fr. Lilli Vorhaus: Frau Lina Silber 50.—, Holzinger 50.—; gesammelt d. Frau S. Silber-Nbg.: J. Teichler 50.—, J. Hirschhorn 50.—, Kleemann u. Frank 50.—, Adolf Reif 50.—, Frau S. Silber 85.—, N. Schneider 40.—, Joach. Weißbardt 30.—, M. Langsam 25.—, Oskar Schächter 30.—, Sonnenblick 30.—, Albert Hofmann 20.—, A. Solländer 20.—, Herm. Breslau 10.—, Leo Bloch 10.—.

Für den Juda Ruben Blum-Garten. Frau Rachel Blum z. Jahrzeit i. sel. Mannes Juda Ruben Blum 11. Kislew 1 B. 25.—.

Für den Frau Regina Körösi-Hain. Artur Körösi-Nbg. grat. Hrn. Karl Glaser z. Verlobung 1 B. 25.—.

Büchsenleerungen. Zion. Gruppenverband 19.20, Dr. Sulzbacher 12.40, Frau S. Silber 16.60, J. Grünbaum 2.30, L. Friedmann 25.30, Geschw. Langer 8.—, Richard Frenkel 16.80, Dr. Baruch 12.15, Frau Bernstein 24.75, Frl. Rose Fisch 15.35, Willy Sterner 38.20, Fam. Arn. Bacharach 21.25, Siegfr. Hirschfeld 20.—, Frl. Fanny Danziger 18.85, Jos. Neustädter 13.—, Bernh. Meinhardt 10.—, Justin Rebitzer 10.—, Alb. Strauß 2.25, Eug. Reis 2.—, David Blaumann 7.—, Frl. Meta Schwed —.65.

Nachträgl. Neujahrsspenden. Frl. Else Luber 50.—, Bianca Kolb 20.—, Heinr. Steuer u. Sohn 30.—, Sigm. Lion-Nbg. f. Thoraspende 10.—, derselbe anl. d. Verlobung s. Kusine 10.—.

ISRAELITISCHER FRAUENVEREIN

ZUR UNTERSTÜTZUNG KRANKER UND WÖCHNERINNEN

EINLADUNG

Zu dem am Sonntag, den 8. Januar 1922 stattfindenden

XV. STIFTUNGSFEST

im großen Kolosseumvarietesaal, (Eingang Kolosseumstr.) verbunden mit

Vorträgen und Tanz

Kaltes Buffet

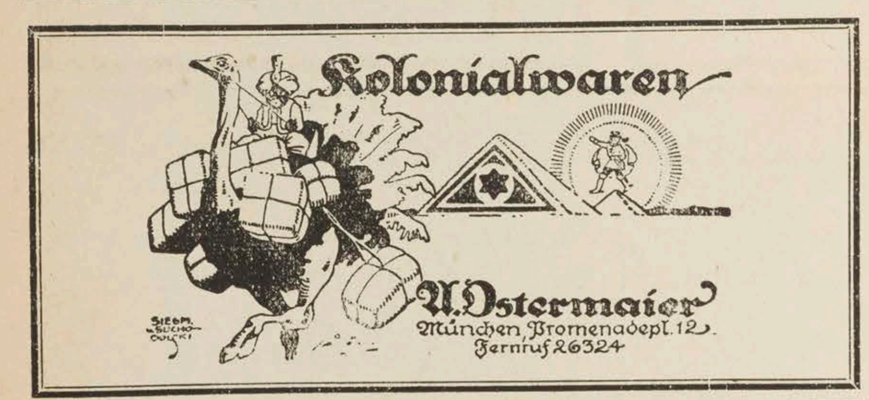
*

Anfang 6 Uhr / Saaleröffnung 5 Uhr / Eintritt Mk. 9.— à Person (exclusive Lustbarkeitssteuer)

VORVERKAUF: Jüdisches Echo, Herzog Maxstrasse 4 / N. Kurzmantel, Josefspitalstrasse 1 im Laden / Vogelsinger, Müllerstrasse 19 im Laden / Horn, Karlstrasse 54 im Laden

Um gütige Spenden für das Buffet wird höflichst gebeten und nimmt solche die Vorstandschaft, Frau Mechlowitz, Klenzestrasse 75/I gerne entgegen. Auf Wunsch werden Spenden auf telephonischen Anruf 50852, 22275, 32932 gerne abgeholt





Kolonialwaren
A. Ostermaier
München, Promenadepl. 12.
Fernruf 26324

Verantwortlich für die Redaktion: Karl Glaser, Nürnberg, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.